

höheren Unterrichtsanstalten schreibt die Berliner Witschschaff Korrespondenz.

Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, ist der Nachtragsteat in Betreff der Besoldung der Lehrer an höheren Lehranstalten vollzogen und es sind auch bereits die Ermäßigungen an die Prospektoren...

* Bisher war für die Anstellung etatsmäßiger Eisenbahn-Unterbeamten das 45. Lebensjahr die äußerste Grenze. Diese Bestimmung hat sich indessen im Laufe der Jahre als eine sehr große Härte herausgestellt...

* Auf höhere Veranlassung wird neuerdings wesentlich neue und durchweg schärfere Grundzüge bezüglich der Handhabung des Hof- und Vorkriegs- (Schlafstellen-) Wesens aufgestellt...

* Der Deutsche Landwirtschafts-Rath hat sich schon seit vielen Jahren bemüht, auf dem Gebiete des Viehwirtschafts Reformen einzuführen. In der landwirtschaftlichen Interesse...

* Nachdem das Reichsamt des Innern von den Bundesstaaten in dem eine obligatorische Reichssteuer herbeigeführt, über die damit gemachten Erfahrungen und über eine revidierte Regelung...

Annascheiben schmücken schauberhaft. Eine allgemeine Ausnahme von der Regel gefaltet die Waldbeerer...

Sehr verschieden sind die Ansichten über den Käsegrad der Wovlen. Während Manche für gar nicht eilig genug bedonnen können und sogar nicht davon zurücksehen...

der Bruchstücke Gutachten eingehend und die eingehenden unterbreitend geprüft und verarbeitet hat, dürfen demnach über die wichtige Frage...

* Von unserer Marine. Das erste Geschwader geht am 7. ds. Mts. nach Helgoland ab und trifft Anfangs August wieder in Kiel ein...

Österreich-Ungarn. Naiv oder frech? Entgegen allen Willkürsordnungen in Betreff der Sprachverordnungen bleiben die geistlichen Führer...

Zur Reise des Präsidenten Faure nach Afrika. Wird in Petersburg eingeweiht. Der Präsident sei zum Jaren herab zu den großen Mächten bei Bialostok eingeladen...

Mordamerika. Zollkrieg mit Deutschland in Sicht. Nach einem Telegramm aus Washington hat der nordamerikanische Senat mit 33 gegen 19 Stimmen jenen Artikel des neuen Zolltariffs angenommen...

Die orientalischen Wirren. Es geht nicht vorwärts und geht nicht vorwärts mit den türkisch-griechischen Friedensverhandlungen, trotz aller tröstlichen Meldungen von einem demnächst zu erwartenden Abschluss...

Inzwischen setzen sich die Türken immer mehr in Thessalien fest. Einer nach Paris gelangten Meldung aus Konstantinopel zufolge soll dem griechischen Patriarchen ein Trabe des Sultans zugegangen sein...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

über die zur Sicherung der Autonomie Kreise zu ergreifenden Maßnahmen zwischen den Großmächten fortzuführen. Es seien indess schon bedeutende Fortschritte zur Erzielung eines Einvernehmens gemacht.

Auf der Insel herrscht noch die alte Anarchie. Das Oberkommando des internationalen Detachements hat das Schutzbereich für die Landwirtschaft weiter ausgedehnt. Neuerdings sollen zwei Kompanien türkischer Truppen nach Kandia geschickt werden...

Verkehrswesen. - Magdeburger. Auf der elektrischen Straßenbahn in Hamburg wurden am Sonnabend früh die ersten Besätze mit einer neu erfundenen Publikumsbremse gemacht...

- Die in Britannia abgehaltene Europäische Konferenz. Auf dem Antrag abgegangen, den Versuch mit der Abänderung der Einheiten von 0 bis 24 auf einem großen zusammenhängenden Gebiete (Belgien-Glas-Lothringen-Schweiz-Italien) zu machen...

Aus Nah und Fern. Eisenbahn zum Regens. Gerichtliche verurteilt, die Engländer in batten vom Regens Meislich die Konzeption zum Bau einer Eisenbahnlinie von Regens nach Garsch erhalten.

Verhängnisvoller Witzschlag. Der „Anberger Volkszeitung“ zufolge sollen sich in Anbergen zwei Brüder mit einem Viehweidebesitzer, dabei stürzte ein Hühner und schickte sich Witzschläger mit sämtlichen Viehweidenbesitzern an.

Schwere Sabotage. Der schwedische Dampfer „Osar II“, 5000 Tons, der als Versuchsschiff für die neu zu gründende Linie Rotterdam-Paris durch den Nord-Deutschen Kanal, jagierte in der Nordsee auf die Seebrücke von Steinmann ein.

Kämpfe mit Streitkräften. Aus Mailand wird gemeldet: Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen unter den streikenden Handarbeitern in der Provinz Ferrara vor. In Bologna kam es zum Kampf mit der bewaffneten Armee, worin spritzte von Verwundeten unter den Soldaten und Ausführenden.

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...

Wasserkraft. Aus den verschiedensten Theilen Ostschlesiens laufen Nachrichten über schwere Gewitter mit Hagelschäden ein. In der Nacht vom Sonntag gegen vier schwere Wetter mit Hagelschlag über Glatzbrunn...



Trilby.

[Nachdruck verboten.]

Roman von George du Maurier.

Deutsch von Marg. Jacobi.

41) Donnernder Beifall erfüllte jetzt das Haus. Während die drei Freunde sich setzten, sahen sie, wie Monsieur Z— Trilby zwischen den Musikern hindurch nach vorn führte. Auf ihrem Gesicht lag ein ausdrucksvolles Lächeln und sie hielt die ängstlichen Blicke fest auf Svengali gerichtet, während sie sich nach rechts und links verneigte, gerade wie in dem Pariser Konzert.

Die Kapelle spielte die Eingangstakte zu *Ben Bolt*, Trilbys erster Nummer auf dem Programm.

Sie verharrte unbeweglich in derselben Stellung, sang aber nicht, so daß die Musiker ihr kleines Vorspiel dreimal wiederholen mußten. Man hörte Monsieur Z— ihr mit heiserer Stimme zuflüstern:

„Aber so singen Sie doch, gnädige Frau — um Gotteswillen, fangen Sie doch an — fangen Sie doch an!“

Sie sah sich mit seltsam verwundertem Ausdruck nach ihm um.

„Singen? warum soll ich denn singen? warum soll ich denn in aller Welt singen?“

„Aber singen Sie doch — *Ben Bolt* — hören Sie!“

„Ah — *Ben Bolt*! ja — das kenne ich!“

Die Musik begann von Neuem.

Sie versuchte einzufallen, es mißlang ihr jedoch.

„Warum denn, zum Teufel, wollen Sie denn, daß ich singe,“ rief sie ärgerlich, „mit dieser ganzen Bande von greulichen Musikanten zusammen!“

„Aber, mein Gott, gnädige Frau — was ist Ihnen denn nur?“ flüsterte Monsieur Z—.

„Ich will lieber ohne diese verfluchte Musikgesellschaft singen! Ich will lieber allein singen!“

„Gut denn — ohne Musik; aber singen Sie nur! Singen Sie doch nur!“

Die Musik schwieg. Die Zuhörer waren in unbeschreiblicher Spannung.

Trilby sah sich nach allen Seiten um und strich mit der Hand über ihr Kleid. Dann hob sie mit gefühlvollem Lächeln die Augen zum Kronleuchter empor und begann:

„Du denkst du wohl noch an schön Mitz *Ben Bolt*?

Schön Mitz mit goldbraunem Haar . . .“

Weiter kam sie nicht; das ganze Haus gerieth in Aufruhr. Lärm und Geschrei tönte von der Gallerie, lauter Zuruf, Gelächter, Pfiffe und Pfeifen.

Sie hörte auf zu singen, sah sich wie eine gereizte Löwin um und rief:

„Was habt Ihr denn, Ihr? Ihr seid ein Haufen alter Backpflaumen! Glaubt Ihr, ich fürchte mich vor Euch?“ Blötzlich schien sie sich zu besinnen: „Seid Ihr denn nicht alle Engländer?“ fuhr sie fort; „was macht Ihr denn solchen Lärm — wozu hat man mich hergebracht — was habe ich Euch denn eigentlich zu Leide gethan?“

Sie sprach mit so echt weiblichem Ausdruck, mit so gerichtlichem Unwillen über die unverdiente Kränkung, ihre Stimme klang so wunderbar voll und tief, daß das Toben einen Augenblick versümmte.

Dann kam eine Stimme vom Olymp herab:

„Sie sind scheint's eine Engländerin! Warum machen Sie denn Ihre Sache nicht ordentlich, wie sich's gehört. Das Zeug dazu haben Sie ja, man merkt's Ihrer Stimme an, aber Sie brauchen doch nicht so falsch zu singen.“

„Was kann ich denn dafür, wenn Euch der Gesang nicht gefällt?“ rief Trilby. „Ich wollte ja gar nicht singen, und that es nur, weil man mich darum gebeten hat. Der französische Herr dort mit der weißen Weste hat mich aufgefordert. Jetzt singe ich keinen Ton mehr.“

„Das wollen wir erst einmal sehen! Gebt uns unser Geld wieder. Wir lassen uns nicht zum Narren halten!“

Der Lärm brach von Neuem los; es entstand ein entsetzliches Getöse.

„Svengali, Svengali!“ schrie Monsieur Z— in Verzweiflung; „qu'est-ce qu'elle a donc, votre femme? . . . Elle est devenue folle!“

Sie hatte *Ben Bolt* auf ihre alte Weise gesungen, wie früher im Quartier latin; für jedes musikalische Ohr war es eine Marter gewesen, ihr zuzuhören.

„Svengali, Svengali!“ kreischte der arme Monsieur Z— und machte mit beiden Händen heftige Zeichen nach der Loge hin, in der Svengali völlig theilnahmslos saß und den Konzertmeister anstarrte. Ein grauenhaftes, höhnisches Lächeln, ein Ausdruck von Haß und befriedigter Rachsucht lag in seinen Zügen, als wollte er sagen:

„Diesmal lache ich Euch Alle aus und habe Euch tüchtig hinter's Licht geführt.“

Das ganze Haus, Taffy, der Laird und der kleine Billy, Alles hatte jetzt nur Augen für Svengali — seine Frau war vergessen.

Sie stand da und sah verwundert hierhin und dorthin — nach dem Kronleuchter — nach Monsieur Z— und Svengali in seiner Loge — nach den Zuschauern auf der Gallerie und in den Rängen — als ob der lärmende Auftritt sie mehr belustigte als ängstigte.

„Svengali! Svengali! Svengali!“ schallte es jetzt von allen Seiten spöttlich aus der Zuhörermenge. Monsieur Z— nahm Madame Svengali bei der Hand, um sie fortzuführen, was sie geduldig geschehen ließ. Regungslos, mit demselben gepeinigten Lächeln schaute Svengalis entsetzliches Gesicht ihr nach.

Jetzt sah man Monsieur Z— in Begleitung eines Polizeibeamten und dreier anderer Herren die Loge betreten. Sofort wurde der Vorhang gezogen und eine Minute später erschien der Konzertmeister todtblaß auf der Bühne, verbeugte sich gegen die Zuhörer und bat um Stille. Ein Herr im Frack, der neben ihm stand, theilte nun der Versammlung mit, es habe sich etwas Entsetzliches zugetragen — Monsieur Svengali sei dort in der Loge plötzlich am Herzschlag gestorben: seine Frau, die das von

ihrem Platz auf der Bühne mit ansehen mußte, habe offenbar vor Schrecken den Verstand verloren, anders lasse sich ihr seltsames Benehmen nicht erklären. Die Zuschauer möchten ruhig nach Hause gehen und ihr Geld an der Kasse wieder in Empfang nehmen.

In höchster Erregung bahnte sich Taffy mit seinen beiden Freunden den Zugang zu einer Thür, welche auf die Bühne führt. Der Laird zweifelte nun nicht länger, daß es wirklich Trilby war — diese Trilby kannte er.

Taffy donnerte mit aller Macht an die Thür, bis sie endlich geöffnet wurde; er gab seine Karte ab und verlangte, daß man ihn und seine Begleiter sofort zu Madame Svengali führe, da sie alle Freunde von ihr seien.

Der Schließer, mit dem er verhandelte, wollte ihm die Thüre vor der Nase zuwerfen, aber Taffy drängte sich hinein, die beiden Andern folgten; er schloß die Thür vor dem nachstürmenden Volk und befahl dem Mann, ihn zu Monsieur Z— zu führen. Dabei sah er so vornehm, mächtig und gebieterisch aus, daß jeder Widerspruch verstummte.

Als sie an einem offenstehenden Zimmer vorüberreichten, sahen sie auf einem Tisch eine halb entkleidete Gestalt liegen; mehrere Herren, wahrscheinlich Aerzte, beugten sich darüber.

So sahen sie Svengali zum letztenmal.

Monsieur Z— trat eben aus einer andern Thür, und als Taffy sich und seine Gefährten ihm vorstellten, wurden sie eingelassen.

Die Sengali saß in einem Lehnstuhl am Feuer; um sie her standen mehrere Mitglieder der Kapelle, die mit den Armen in der Luft herumfochten und deutsch, polnisch und ungarisch durcheinander sprachen. Geco kniete vor Trilby am Boden und rieb ihr abwechselnd die Hände und Füße; sie schien wie gelähmt.

Sobald sie Taffy gewahrte, sprang sie jedoch auf und eilte auf ihn zu: „O Taffy, lieber Taffy!“ rief sie, „was hat das Alles nur zu bedeuten? Wo in aller Welt bin ich denn? Wir haben uns ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen!“

Sie sah den Laird und küßte ihn; dann erkannte sie den kleinen Billy, schaute ihn eine Weile verwundert an und schüttelte ihm die Hand.

„Wie blaß Sie aussehen, kleiner Billy, und wie verändert — das macht der Bart! Aber was geht denn vor? warum seid Ihr Alle schwarz angezogen, als wolltet Ihr auf den Ball? Wo ist Svengali? Ich möchte nach Hause!“

„Wohin denn — ich meine — wo wohnen Sie?“ fragte Taffy.

„Im Hotel Normandie, auf dem Haymarket. Man wird Sie hinführen, gnädige Frau“, sagte Monsieur Z—.

„Ja — richtig!“ erwiderte Trilby — „Hotel Normandie — aber Svengali — wo ist er denn?“

„Ach Madame! — er ist sehr krank!“

„Krank? Was fehlt ihm denn? — O kleiner Billy, lieber kleiner Billy, wie gut Ihnen der Schnurrbart steht! Aber schrecklich blaß sehen Sie aus! Sie sind doch nicht etwa krank? Hoffentlich nicht! Ich freue mich ganz unbeschreiblich, daß Sie hier sind, obwohl ich Ihrer Mutter versprochen habe, Sie niemals wiederzusehen. — Sagen Sie mir doch, lieber kleiner Billy, wo sind wir denn eigentlich?“

Monsieur Z— schien ganz den Kopf verloren zu haben. Er lief wie wahnsinnig bald zum Zimmer hinaus, bald wieder herein. Die Musiker versuchten Taffy Alles in unverständlichem Französisch zu erklären. Geco war nirgends mehr zu sehen. Draußen lärmte noch immer die abziehende Menge, man rief einander zu, man schrie, das Getrampel der Füße wollte kein Ende nehmen; fortwährend kamen Polizeibeamte, Feuerwehr-

männer oder andere Leute hereingelaufen — es war ein rasender Wirrwarr.

Der kleine Billy hatte sich zusammengenommen wie ein kleiner Geld; er machte jetzt den Vorschlag, man möge versuchen, Trilby nach seiner Wohnung in Fitzroy Square zu bringen, damit sie endlich zur Ruhe käme. Das schien Taffy ein sehr glücklicher Gedanke; auch für Monsieur Z— war es eine Erleichterung, daß er Madame Svengali der Obhut der drei Herren übergeben konnte, welche offenbar mit ihr befreundet waren und auch einen sehr zuverlässigen Eindruck machten.

Ohne Zögern ward der Plan ausgeführt und der kleine Billy fuhr mit Taffy voraus, um seine Wirthin auf das Ereigniß vorzubereiten. Diese war zuerst nicht gerade angenehm berührt von der Ueberraschung; die Herren erklärten ihr jedoch sie müsse sich diesmal der Nothwendigkeit fügen. Madame Svengali, die größte Sängerin Europas, mit welcher Herr Bagot von früher her befreundet sei, habe aus Kummer über den Tod ihres Gatten plötzlich den Verstand verloren. Die Unglückliche müsse wenigstens die Nacht hier ein Unterkommen finden. Herr Bagot werde in ein Hotel gehen und ihr sein Zimmer abtreten, auch eine Wärterin für sie schicken. Die Dame sei sanft wie ein Lamm, werde vielleicht schon nach einer ruhigen Nacht wieder zu klarer Besinnung kommen.

Ein Arzt aus der Nachbarschaft wurde schnell herbeigeholt und bald nach ihm traf auch der Laird mit Trilby ein. Die vornehme Erscheinung in dem prächtigen Fobelpelz machte auf Frau Godwin, die Wirthin, einen tiefen Eindruck; sie eilte zu ihrem Empfang herbei und war die Dienstfertigkeit und Gefälligkeit selber.

Taffy, der Laird und der kleine Billy entfernten sich nun nach verschiedenen Richtungen, um eine Wärterin für die Nacht zu besorgen, Geco aufzusuchen und Trilbys Dienerin mit den nöthigsten Habseligkeiten aus dem Hotel de Normandie herbeizuschaffen.

Das ging jedoch nicht so leicht, wie man hätte denken sollen. Die Dienerin, eine alte polnische Jüdin (Svengalis Verwandte) war bei der Nachricht von dem Tode ihres Herrn ganz verzweifelt ins Theater gelaufen und Geco befand sich in den Händen der Polizei. Um Alles so gut wie möglich zu machen, mußten die Freunde den größten Theil der Nacht auf den Füßen bleiben.

So endete das erste Auftreten der Sengali in London.

Der Verfasser dieser Geschichte war an jenem denkwürdigen Abend nicht im Konzert zugegen und hat die vorstehende, höchst mangelhafte und unvollkommene Schilderung der Ereignisse nur nach dem Hörensagen, nach persönlichen Mittheilungen und den Berichten der damaligen Tagesblätter niederschreiben können. Es ist daher leicht möglich, daß sich verschiedene Irrthümer in obige Darstellung eingeschlichen haben, und Jeder etwa noch lebende Augenzeuge jenes kläglichen Mißerfolgs würde mich zu Dank verpflichten, wenn er zur Berichtigung derselben beitragen wollte. Das Interesse für die Svengali wird schwerlich so bald erlöschen, nicht einmal bei Denjenigen, welche nie das Glück hatten, sie zu sehen oder zu hören (und ihre Zahl ist groß). So hoffe ich denn, bei allen späteren Auflagen ihrer Lebensgeschichte, welche ohne Zweifel in kurzer Frist aufeinander folgen müssen, durch gefällige Mittheilungen in den Stand gesetzt zu werden, die gewünschten Aenderungen vorzunehmen. Uebrigens glaube ich kaum, daß irgend Jemand bessere Gelegenheit gehabt hat, als ich, die verschiedenen Thatfachen kennen zu lernen und den Stoff zu dieser Skizze zu sammeln, natürlich mit Ausnahme von Taffy und dem Laird, deren gütiger Mitwirkung ich noch mehr, als meiner eigenen Erinnerung Alles verdanke, was dieser Erzählung ihren geschichtlichen Werth verleiht.

(Fortsetzung folgt.)



Eine Hinrichtung in Tanger.

Am 15. Juni wurde in Tanger an einem der Mörder des deutschen Kaufmanns Häfner die Todesstrafe vollzogen. Bei den Worten „eine Hinrichtung in Tanger“ denkt man alsbald an das sensationelle Bild von Henry Regnier, das seinerzeit auf den Ausstellungen ein so gewaltiges Aufsehen machte. Der marokkanische Hefner in weißem Burnus steht mit stolzer Gleichgültigkeit und voll Verachtung vor dem Schwarzen, dessen Haupt er eben abgeschlagen; die weiße Mauer ist mit dem Blutstrom bespritzt, der aus dem Hals des Hingerichteten emporschießt. Die Hinrichtung des Mörders von Häfner hat sich nicht in den klassischen Formen arabischer Gerechtigkeitspflege vollzogen. Sie hatte mehr moderne Formen angenommen. Sie enthielt nichts Bestoweniger ein merkwürdiges Sittenbild. Ein junger Araber, der an dem Morde theilgenommen, wurde erschossen.

Die Geschichte des Mordes an Häfner ist bekannt. Im Dezember v. J., Abends 10 Uhr, war Häfner im Begriff, von einem Ausflug zurückzukehren, als drei Menschen, ein Spanier und zwei Araber, die im Hinterhalt lagen, sich auf ihn stürzten, ihn mit Messerstichen umbrachten und die Leiche beraubten. Die deutsche Gesandtschaft, die alsbald ihre Nachforschungen anstellte, entdeckte mit Hilfe des Paschas rasch die Schuldigen. Der Spanier wurde in Gibraltar verhaftet, wo er, wie Pranzini in Marseille, die goldene Uhr des Ermordeten einer Dirne geschenkt hatte. Der Untersuchung, welche in der deutschen Gesandtschaft geführt wurde, gelang es, den Thatbestand vollständig klar zu stellen. Die Entscheidung wurde von dem Gerichte des Paschas gegeben. Der Spanier, der Anstifter und Hauptthäter, wurde der spanischen Justiz übergeben; einer der Araber wurde zu lebenslänglichem Gefängniß, der andere, El Banzani, zum Tode verurtheilt.

Die Todesstrafe wird sehr selten in Marokko vollzogen. Es ist dort Gebrauch, „seinen Leichnam bezahlen“ zu dürfen. Der Sultan allein hat das Recht der Anordnung der Exekutive. Bis zum letzten Augenblick hatten sich die Araber damit geschmeichelt, daß auch diesmal sich Jemand finden würde, den Mörder von der Todesstrafe loszutausen. Ihre Hoffnung wurde jedoch getäuscht.

Als das Dekret des Sultans in Tanger angelangt war, wurde eine Berathung gehalten, der der deutsche Gesandte Freiherr v. Schenk, der Vertreter des Sultans Sid Torres, der Pascha, der Kadi und die obersten Autoritäten beiwohnten. Es wurde die Hinrichtung für den folgenden Morgen beschloffen.

Der Beschluß sollte geheim gehalten werden; die Nachricht verbreitete sich aber wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Um zehn Uhr verließ die militärische Eskorte die Kasbah und erklimmte die Caplanade von Soco gegenüber den Gärten der deutschen Gesandtschaft. Der Verurtheilte befand sich, an Händen und Füßen gefesselt, in Mitte der Soldaten. Er saß auf einem Esel und wurde von zwei Männern gestützt. Nur die tödtliche Wlässe seines Gesichtes gab Zeugniß von seinen Empfindungen. Im Augenblick, als er das alte Festungsthor passirte, sagte er zu seinen Begleitern: „Ich bin in den Händen der menschlichen Justiz, bald werde ich die Justiz Allahs kennen lernen.“ Wie ein Packstück wurde er von seinem Esel gehoben und an eine der kleinen Mauern gestellt, die auf dem dort befindlichen Viehmarkt das Rindvieh an dem Ausbrechen hindern sollen. Der Markt selbst war ganz leer. Etwa sechzig Europäer hatten sich eingefunden. Etwas entfernt davon bildeten fünf bis sechshundert Araber einen Haufen. Von der deutschen Gesandtschaft war der erste Sekretär Graf Casell da, der erste Dragoman Mansur Melhamed und der Kanzler Murtbe — alle in Uniform. In einer zweiten Gruppe daneben hielten ein marokkanischer Caib hoch zu Pferde, der Kadi, ein Vertreter des Sultans und eine Anzahl marokkanischer Soldaten zu Fuß und zu Pferde. Eine unregelmäßige Truppe, Kiffisoldaten, die der Pascha einberufen hatte, mit ihren langen Karabinern schloß einen Kreis ab und hielt die arabischen Zuschauer zurück, deren neugierige und erregte Gesichter dahinter auftauchten.

Der Polizeichef näherte sich nun dem Verurtheilten: „Sprich Dein Gebet.“ Dreimal murmelte dieser alsdann die Worte des muslimanischen Glaubens: Allah ist Allah, und Mohamed ist sein Prophet. — Eine kleine Pause.

Der Polizeimann giebt ein Zeichen. Zwei Kiffisoldaten legen ihre Karabiner an und geben mit einer Sekunde Zwischenraum ihre Schüsse ab. Der Mann fällt röchelnd zur Erde. Die eine Kugel hat sich in dem Burnus verirrt, die andere ist in die

Brust in der Herzgegend eingedrungen. Der arme Sünder liegt in Konvulsionen. In diesem Augenblick holt der Polizeichef unter den Kiffisoldaten einen der jüngsten Unregelmäßigen heraus. Der Soldat zögert und zittert; offenbar ist es ihm um dies Geschäft nicht zu thun; aber der Polizeichef nimmt ihn bei der Hand mit arabischer Vertraulichkeit und Autorität. Er führt ihn vor den Verurtheilten und wiederholt den Befehl: Vorwärts, schieße! Der Kiffisoldat, mit zitternden Händen und das Gesicht angewendet, entläßt sein Gewehr in den Nacken. Eine letzte Konvulsion, und diesmal ist Alles zu Ende.

Als bald erheben sich Stimmen in der offiziellen Gruppe und der arabischen Truppe: „Die Gerechtigkeit unseres Herrn Muley el Aziz ist vollzogen. Ruhm unserem Sultan und Gebieter.“

Die Eskorte zieht ab. Die Scene hat fünf bis sechs Minuten gedauert.

Araber mit einer Tragbahre stürzen herbei und heben den in einen Burnus gehüllten Leichnam darauf. Sie schleppen ihn in eine benachbarte kleine Moschee, waschen ihn, legen ihn dann wieder auf die Bahre und bringen ihn zum Friedhof, wo sein Grab der Zielpunkt zahlreicher Besuche und Pilgerfahrten sein wird, wenn man nicht aus dem Hingerichteten gar einen Heiligen machen wird. Den ganzen Tag ist der Hinrichtungsplatz von Menschen überfluthet. Man betrachtet die kleine Mauer, die Kugelspure auf Stein und Mörtel. Auch die kleine Kugel, die den Tod gegeben hat, wird gefunden. Die Gesichter der Araber sind besüßert. Des Abends bildet die Hinrichtung das einzige Gespräch in den maurischen Cafés, in den Gruppen, auf dem großen Plage. Mit der Schnelligkeit, mit der das Gerücht durch die Wüste geht, wird es morgen zu den Tribus gelangen, in jedem Sinne kommentirt werden. „Möge es,“ so ruft der „Kewel de Maroc“ aus, „eine heilame Lehre sein und auf dem afrikanischen Boden einige Menschenleben bewahren.“

(Nachdruck verboten.)

Der Garten im Juli.

Von J. G. Schmidt, Kunzgärtner Erfurt.

Glühend heiß brennt jetzt die Sonne; unter ihrem Einfluß wächst Alles rasch empor, um aber ebenso schnell wieder zu verblihen. Der Hauptflor der Rosen ist vorüber, bei sachgemäßem Schnitt blühen sie aber weiter und weiter. Die königlichsten Sommerblumen bedecken sich jetzt reich mit stattlichen Hüthen, aber melk und schlaff hängen überall die Zweige herab, wenn wir nicht Alles von Tag zu Tag in reichster Weise bewässern. Drängende Arbeiten sind nicht mehr auszuführen. Wer Alles früher rechtzeitig gepflanzt und bestellt hatte, der darf sich jetzt ungetrübt am Gedeihen der Lieblinge erfreuen. Die ungewöhnlich warme Witterung macht ja das Arbeiten im Garten nicht zur Annehmlichkeit; man wird deshalb die Nußstunden des Tages zu beschaulicher Ruhe in der dicht unrankten fühlen Laube verwenden und erst am Abend, wenn die Sonne im Untergehen begriffen, zur Gießkanne und, wo es noth, thut auch zu Harke und Spaten greifen. In der Hauptsache ist der Garten so zu halten, wie er im vorigen Monat zu vollem Glanze vollendet wurde. Namentlich auf den Teppichbeeten muß man die verschiedenen Pflänzchen scharf auseinander halten: zu üppig wachsende zurückschneiden, zu hoch wachsende niederhaken, damit die verschiedenen Farben nicht ineinander wachsen und so die oft hübschen Muster verloren gehen. Federn und Einfassungen von Buchs werden jetzt geschnitten, Gladiolen und blühende hochwachsende Stauden, die sich nicht selbst länger aufrecht erhalten, recht sorgfältig an Stäbe geheftet.

Im Gemüsegarten steht jetzt das Ernten im Vordergrund des Interesses. Man nimmt schon reife frühe Kartoffeln und reife Zwiebeln aus, erntet Gewürzkräuter, Wurzeln und Kohlgewächse, muß aber auch gründlich bewässern, behacken, behäufeln und dem Ungeziefer zu Leibe gehen. Namentlich sind jetzt die Eier und späterhin auch die Raupen des Kohlwesflings abzufuchen, welche sich sonst in der verderbenbringendsten Weise in den Kohlpflanzungen verbreiten. Im Obstgarten beginnt die Ernte des frühen Obstes, schwerbeladene Aeste werden mit Stützen versehen, Spaliere sorgfältig angeheftet und Fallobst gewissenhaft gesammelt und vernichtet. Die Bäume der Frühjahr- und Herbstpflanzung sind immer noch, namentlich soweit sie nicht üppig wachsen wollen, reich zu bewässern, wo es angängig ist, auch ihre Kronen in den Abendstunden tüchtig auszufrigen. So giebt es immer noch für die kühleren und angenehmeren Abendstunden Arbeit in Hülle und Fülle, die aber gewürzt wird durch die Freude am Gedeihen

der Pflanzen und durch den reichen Ertrag, den bereits viele Pflanzungen uns liefern.

In diesem Monat macht sich der Maulwurf im Garten mehr als je bemerkbar. Er ist ein gegen schlechten Geruch empfindlicher Geselle. Geeignete Stoffe zu seiner Vertreibung sind z. B. Heringsköpfe und Heringslake, tote Fische und Krebse. Was jeder Art, faul gewordenes Sauertraut und die saure auf demselben entstandene Flüssigkeit, das Wasser von abgewaschenem alten Käse, gewöhnlicher Theer und noch mehr Steinkohlentheer, ganz besonders aber Steinöl, sehr stark riechende Kräuter, wie Baldrian z., ja sogar die abgeschabte Rinde vom Beerenhollunder. Alles dies vertreibt ihn. Man braucht also bei Samen oder Pflanzenbeeten, um ihn abzuhalten, ringsum nur Einiges von dergleichen Stoffen hin und wieder in den Boden zu gießen oder zu vergraben und mit Erde zu bedecken. Dann wird er monatelang fern davon bleiben.

Für die Hausfrau möchte ich diesmal einige erprobte Vorschriften für die Bereitung von Obstliqueuren geben, und zwar: 1. Johannisbeerliqueur (Cassis). Schwarze Johannisbeeren kommen zerquetscht in einen Glasbehälter, werden mit dem gleichen Gewicht guten Branntweins übergossen, worauf das Gefäß gut verschlossen 4 Wochen in die Sonne oder an einen warmen Ort gestellt wird. Hierauf läutert man guten Hutzucker in $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ des Beeren gewichts und setzt ihn dem filtrirten Saft zu, welcher in gut verkorkten Flaschen bis zum Genuße aufbewahrt wird. — 2. Liqueur aus schwarzen Johannisbeeren und Heidelbeeren. 2 Kilo schwarze Johannisbeeren, 1 Kilo Heidelbeeren bleiben, mit 10 Gramm gebrochenem Zimmt und mit 5 Liter gutem Branntwein überschüttet, in einem verschlossenen Glasgefäß 4 Wochen stehen. — 3. Quitten-Liqueur. Reife Quitten werden geschält, entkernt, auf einem Reibeisen zerkleinert und der Saft abgepreßt. Auf zwei Liter Saft nimmt man $1\frac{1}{2}$ Liter Branntwein, 1 Kilo Zucker, 10 Gramm Zimmt, 5 Gramm Gewürznelken und 50 Gramm bittere Mandeln. Diese Mischung stellt man 3—4 Wochen in ein Glasgefäß an, filtrirt den Liqueur und füllt ihn auf Flaschen. Ein hochfeiner Liqueur und besonders ein Liebling der Damen. 4. Birnen-Liqueur wird in ganz derselben Weise hergestellt wie Quitten-Liqueur. — 5. Nuß-Liqueur. In $2\frac{1}{2}$ Liter Branntwein setzt man 1 Kilo grüne, unreife Walnüsse in Stücken zerschnittene an und läßt sie ca. 3—4 Wochen stehen. Dem filtrirten Saft werden nun 20 Gramm Zimmt und 10 Gramm Gewürznelken zugesetzt und bleiben mit ihm nochmals 8 Tage stehen. Nachdem der Saft nochmals filtrirt, setzt man nun auf den Liter 250 Gramm geläuterten Zucker zu und füllt den nun fertigen Liqueur auf Flaschen. Er ist einer der feinsten Fruchtliqueure.

Der Sternhimmel im Juli.

Die Anzahl der jetzt am Abendhimmel sichtbaren Gestirne ist in Folge der die ganze Nacht hindurch während der Dämmerung eine auffallend geringe, man darf sie zu ungefähr 1000 angeben. Dabei zeigen alle Sterne ein mehr oder weniger mildes, ruhiges, fast planetenartiges Licht im Gegensatz zu den klaren Winternächten, wo die Lichtpunkte in allen Farben funkeln und stimmen und dem Firmament ein kontinuierlich wechselndes Aussehen verleihen.

Bei Beginn der Dämmerung blüht in geringer Höhe am Westhimmel der schöne Planet Jupiter auf; er weist immer noch eine beachtenswerthe Helligkeit auf und leuchtet mit intensiv weißem Lichte. Die Tage seiner diesjährigen Sichtbarkeitsperiode sind gezählt, denn er geht von Tag zu Tag früher unter (am 1. um 11, am 20. bereits um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr) und wird gegen Ende d. Mts. gänzlich verschwinden. Der Planet befindet sich im Sternbild des Löwen links über dessen (um vieles lichtschwächeren) Hauptstern Regulus. Im N.-W. glänzt ziemlich hoch das bekannteste aller Sternbilder, der Große Bär oder Himmelswagen, mit 7 nahezu gleich hellen Sternen zweiter Größe. Die Verlängerung einer durch die Hinterradsterne Merak und Dubhe gezogenen Linie führt nach rechts oben auf den Polarstern im Kleinen Bär. Verfolgt man dagegen den durch die Deichselsterne angezeichneten Bogen nach links unten, so gelangt man in hübenem Schwünge zu dem sehr hellen Arctur im Bootes und weiterhin zu der in geringem Abstand vom West-Horizont stehenden Kornähre oder Spica im Sternbild der Jungfrau. Ein Stück links von letzterer und zwar gleichfalls in geringer Höhe leuchtet ein schöner Planet: der Saturn. Dieser hat den Zeitpunkt seiner größten Lichtentfaltung längst überschritten und neigt sich von Tag zu Tag früher zum Untergange; er ist am 1. bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr des Nachts zu beobachten und verschwindet am 31. bereits 2 Stunden früher. Für Besitzer von Fernrohren ist die Betrachtung dieses merkwürdigen, in einem System konzentrischer Ringe schwebenden Planeten besonders zu empfehlen, zumal in diesem Jahre, wo die Ringebene steil gegen die Bifurkation geneigt ist und die Ringe in Folge dessen schön breit sind und deutlich auch mit geringen optischen Hilfsmitteln wahrgenommen werden können. Links schließen sich an den Saturn

die nördlichsten Sterne des Skorpion an, eines südlichen Sternbildes, welches in unseren Breiten immer nur auf kurze Zeit sichtbar ist. Die Milchstraße durchzieht das Himmelsgewölbe in der Hauptrichtung von Norden nach Süden: sie entsteigt nahe bei dem durch relativ itarates Funkeln ausgezeichneten Hauptstern des Fuhrmanns, Kapella, dem nördlichen Horizont, durchzieht den ebenfalls noch sehr tief liegenden Perseus und das darüber liegende, an seiner W-förmigen Gestalt stets leicht erkennbare Sternbild der Kassiopeja. Ihren höchsten Punkt erreicht die Milchstraße in dem Schwan, einem großen Sternkreuz, welches ein wenig östlich vom Zenith zu finden ist. Der hellste Punkt des Schwanes, Deneb, bezeichnet die Stelle, wo sich die Milchstraße in zwei Aeste spaltet, welche von hier ab getrennt zum südlichen Horizont hinabgehen. Der nach Osten zu liegende Ast geht an dem kleinen, die Gestalt eines Rhombus nachahmenden Delphin vorüber und durchzieht das Sternbild des Adlers, dessen größter Stern Altair sich gerade unter dem schönen Wega befindet. Letzterer gehört zu dem kleinen Sternbild der Veyer, welches ein wenig südlich vom Scheitelpunkt, rechts vom Schwan leuchtet. Die drei hellen Sterne Wega, Deneb und Altair bilden ein nahezu gleichschenkeliges Dreieck, dessen Spitze (Altair) lotrecht zum Südost-Horizont hinabweist. Fast in der Mitte zwischen Wega und Altair findet man leicht einen zum Schwan gehörigen Stern zweiter Größe, den Albireo, einen prachtvollen Doppeltstern, dessen Komponenten schon in einem kleinen Fernrohr getrennt erscheinen und die bei Doppeltsternen häufig beobachteten Farbenverschiedenheiten (der eine ist grün, der andere orange) deutlich zeigen. Nahe dem Wega, gerade im Zenith, steht man ein kleines gleichseitiges Sternendreieck: den Kopf des Drachens, welcher sich von hier aus in großen Bindungen zwischen dem Großen und Kleinen Bären hindurchzieht. Die Verbindung zwischen Wega und dem bereits erwähnten Arctur im Westen bildet zunächst das ausgebreitete, aus mehreren Trapezen zusammengesetzte Sternbild des Hercules und ferner die schön definierte Krone, ein Sternhalbkreis, in dessen Mitte Gemma, der Edelstein funktelt. Unter der Kassiopeja im N.-D. taucht die Andromeda auf und daran schließt sich nach rechts das große Trapez des Begaius.

Zur Beobachtung des gestirnten Himmels ist die erste und letzte Woche in Rücksicht auf den Mondschein am geeignetsten, wenig die Abende um den 14. herum, wo unser Trabant mit seiner vollbeleuchteten Scheibe den ohnehin nicht ganz dunklen Himmelsgrund noch mehr erhellt. Am 4. gelangt übrigens der Mond als ganz zarte Sichel in die Nähe des Jupiter und statet am 10. dem Saturn einen Besuch ab, jedoch zwei schöne Konstellationen entstehen, die sehr bequem beobachtet werden können.

Allerlei.

Praktische Winke für Touristen und Ausflügler sind in den folgenden Wanderprüchen enthalten, welche die Mittheilungen des Touristenclubs für die Mark Brandenburg gerade zur rechten Zeit in ihrer neuesten Nummer veröffentlichen:

Schmied' wohl einen Reisesplan —
Aber halt' Dich nicht daran.

Wer wandern will,
Der schweie sein still,
Geh' steten Schritt,
Nehm nicht viel mit.
Tret' an am frühen Morgen
Und lasse heim die Sorgen.

Wandern heißt: ein köstlich Buch genießen;
Man blättert darin mit den Füßen.

Der Wanderstab — ein Zauberstab,
Führ' ihn bergauf, bergunter;
Er zeigt mit jedem neuen Schritt
Ein neues Gotteswunder.

Was man abläuft an dem Schuß,
Wächst dem Kopfe doppelt zu.
Sintemal doch ein Tourist
Kein mühselig Lastthier ist;
Soll er sich nicht zu Leibschäden
Beim Wandern wie ein Kameel beladen.

Besser liegen bleiben —
Als übertreiben und aufreiben.
Wegen hält im Nähen nicht auf,
Eigen hält im Gehen nicht auf.

Bewahr' uns Gott vor Regen und Wind,
Vor Wanderkumpanen, die langweilig sind.

Wenn ein Wetter Dich umtoiß,
Laß nicht von dem einen Trost:
Keinem Regen kann's gelingen,
Tiefer als zur Haut zu dringen.

Eine Erholung thut man das „Wandern“ nennen,
„Keine“ — dabei sportartig rennen.

Fünzig Kilometer per Tag —
Kein Genuß — eine Blag.

Die Wahrheit des hier Gesagten ist so einleuchtend, daß die Beherzigung Allen, die jetzt in's Freie gehen, nur angelegentlich empfohlen werden kann.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.